

□ Lesezeit: 8 min.

Die missionarische Synodalität: Eine salesianische Perspektive

Synodalität im Neuen Testament

In den letzten Jahren hat sich das Substantiv „Synodalität“ eingebürgert. Leider haben einige eine eigene ideologische oder falsche Vorstellung von diesem Konzept. So ist es nicht verwunderlich, dass viele Menschen, sogar Ordensleute und Priester, offen fragen: „Was ist das? Was bedeutet es?“ Synodalität ist eigentlich ein neues Wort für eine alte Realität. Jesus, der Pilger, der die Frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündete (*Lk 4,14-15*), teilte mit allen die Wahrheit und die Liebe zur Gemeinschaft mit Gott und den Schwestern und Brüdern. Das Bild der Emmausjünger in *Lukas 24,18-35* ist ein weiteres Beispiel für Synodalität: Zunächst **erinnerten** sie sich an die Ereignisse, die sie erlebt hatten; dann **erkannten** sie die Gegenwart Gottes in diesen Ereignissen; und schließlich **handelten** sie, indem sie nach Jerusalem zurückkehrten und die Auferstehung Christi verkündeten. Das bedeutet, dass wir, die Jünger Jesu, gemeinsam als das Volk Gottes des neuen Bundes durch die Geschichte gehen sollten. In der *Apostelgeschichte* schreitet das Volk Gottes unter der Führung des Heiligen Geistes während des Konzils von Jerusalem tatsächlich gemeinsam voran (*Apg 15; Gal 2,1-10*).

Synodalität in der Kirchengeschichte

In der frühen Kirche erinnerte der heilige Ignatius von Antiochien (50-117) die christliche Gemeinschaft in Ephesus daran, dass alle ihre Mitglieder aufgrund ihrer Taufe und ihrer Freundschaft mit Christus „Weggefährten“ sind. Der heilige Cyprian von Karthago (200 – 258) bestand darauf, dass in der Ortskirche nichts ohne den Bischof getan werden sollte. Auch für Johannes Chrysostomus (347-407) ist „Kirche“ ein Begriff für das „Miteinandergehen“ durch die gegenseitige und geordnete Beziehung der Mitglieder, die sie zu einem gemeinsamen Denken führt.

In der frühen Kirche wurde der aus zwei Wörtern [*syn* (mit) und *ódós* (der Weg)] bestehende griechische Begriff verwendet, um das gemeinsame Unterwegssein des Gottesvolkes zu beschreiben, um disziplinäre, liturgische und lehrmäßige Fragen zu

beantworten. Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts, d. h. etwa ab dem Jahr 150, wurden in den Ortskirchen und Diözesen regelmäßig Synoden abgehalten. In ähnlicher Weise begann ab 325 in Nicäa die Versammlung aller Bischöfe der Kirche, auf Lateinisch „Konzil“ genannt, Beschlüsse als Ausdruck der Gemeinschaft mit allen Kirchen zu fassen.

Synodalität im Zweiten Vatikanischen Konzil

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich nicht speziell mit dem Thema der Synodalität befasst und hat diesen Begriff oder dieses Konzept auch nicht in seinen Dokumenten verwendet. Stattdessen verwendete es den Begriff „Kollegialität“ für die Methode zur Gestaltung der konziliaren Prozesse. Die Synodalität steht jedoch im Mittelpunkt der Erneuerungsarbeit, zu der das Konzil ermutigte. Während die Kollegialität den Entscheidungsprozess der Bischöfe auf gesamtkirchlicher Ebene betrifft, ist die Synodalität das Ergebnis aktiver Bestrebungen, die Perspektiven des Zweiten Vatikanischen Konzils auf lokaler Ebene zu leben. Diese Erkenntnis hat sich in der Vorstellung über das Wesen der Kirche als „**Gemeinschaft**“ gefestigt, der die „Mission“ übertragen wurde, unter allen Völkern das Reich Gottes zu verkünden und zu errichten (*Lumen gentium*, 5). Sie teilt „die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Menschen auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters (*Gaudium et spes*, 1).

Papst Franziskus und die Synodalität

Seit 2013 lehrt uns Papst Franziskus in allem, was er tut und sagt, die Synodalität. Die Synodalität ist keine einfache Diskussion und auch nicht mit den Beschlüssen von Parlamenten zu vergleichen, die mit einer Mehrheitsentscheidung enden, um einen gemeinsamen Konsens zu finden. Es ist kein Debattieren, Argumentieren oder Zuhören, um zu antworten. Es ist kein Prozess der Demokratisierung oder der Abstimmung über eine Doktrin. Es handelt sich nicht um einen Plan oder ein Programm, das umgesetzt werden soll. Es geht nicht einmal darum, was Bischöfe oder andere Beteiligte wollen, und es geht auch nicht um Befehl und Kontrolle. Bei der Synodalität geht es vielmehr darum, wer wir sind und wer wir als christliche Gemeinschaft, als Leib Christi, zu sein anstreben. Es ist die Lebensweise, die das Leben und die Mission der gesamten Kirche kennzeichnet. Synodalität ist aufmerksames Zuhören, um auf einer tieferen, persönlichen Ebene zu verstehen. Sie ist eine Kirche der Beteiligung und Mitverantwortung, die beim Papst und den Bischöfen beginnt und das ganze Volk Gottes einbezieht, damit wir alle den Willen Gottes entdecken können, wenn wir vor besonderen Herausforderungen stehen.

Die Gegenwart des Heiligen Geistes durch das empfangene Sakrament der Taufe verleiht dem ganzen Volk Gottes, einen **Glaubensinstinkt** (*sensus fidei*), der ihm hilft, das zu erkennen, was wirklich von Gott ist, und im Einklang mit der Kirche zu fühlen, zu spüren und wahrzunehmen. Die Synodalität umfasst die Ausübung des *sensus fidei* des ganzen Gottesvolkes, das Leitungsamt des Bischofskollegiums mit dem Klerus und das Einheitsamt des Bischofs von Rom.

Synodalität und Urteilsvermögen

Die Synodalität zeichnet sich vor allem durch eine ständige Wahrnehmung der Gegenwart des Heiligen Geistes aus. Dies ist eine dynamische, sich entfaltende Wirklichkeit, denn wir können nicht vorhersagen, wohin der Heilige Geist uns führen wird. Synodalität ist kein Weg, der im Voraus festgelegt ist. Sie ist vielmehr eine Begegnung, die formt und verwandelt. Es ist ein Prozess, der uns herausfordert, die prophetische Funktion des Gottesvolkes zu erkennen, und der von uns verlangt, für das Unerwartete Gottes offen zu sein. Durch gegenseitiges Zuhören und Dialog kommt Gott, um uns zu berühren, uns aufzurütteln und innerlich zu verändern. Letztlich ist die Synodalität Ausdruck des kollektiven Einsatzes und des Gefühls der Mitverantwortung des gesamten Gottesvolkes für die Kirche.

Dies erfordert eine Haltung des aufmerksamen Zuhörens mit Demut, Respekt, Offenheit, Geduld für unsere Erfahrungen und die Bereitschaft, auch abweichenden Vorstellungen zuzuhören, Menschen, die sich von der Glaubenspraxis abgewandt haben, Menschen anderer Glaubensstraditionen oder sogar ohne jeglichen religiösen Glauben, um die Eingebungen des Heiligen Geistes, der der eigentliche Protagonist ist, zu erkennen und folglich das Wirken Gottes in den Menschen und in der Gesellschaft durch weises und kreatives Handeln zu fördern.

Die Kirche ist missionarisch

Die Kirche hat die Aufgabe, die gute Nachricht von Jesus zu verbreiten. Ihre missionarische Tätigkeit besteht also vor allem in der Verkündigung des Namens, der Lehre, des Lebens, der Verheißungen, des Reiches und des Geheimnisses Jesu von Nazareth, des Sohnes Gottes (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, 14, 22). Da alle Mitglieder der Kirche infolge der empfangenen Taufe Träger der Evangelisierung sind, ist eine synodale Kirche eine unabdingbare Voraussetzung für eine neue missionarische Energie, die das ganze Volk Gottes einbezieht. Bei der Evangelisierung ohne Synodalität werden die Strukturen der Kirche nicht beachtet. Umgekehrt bedeutet Synodalität ohne Evangelisierung, dass wir nur ein weiterer

sozialer, kommerzieller oder philanthropischer Verein sind.

Missionarische Synodalität

Missionarische Synodalität ist ein systemischer Ansatz für die pastorale Realität. Gesandt, um das Evangelium zu verkünden, muss jeder Getaufte als missionarischer Jünger lernen, als Weggefährte den Menschen vor Ort, den Anhängern anderer Religionen, den Klagen der Armen und Ausgegrenzten, denjenigen, die in der Öffentlichkeit keine Stimme haben, aufmerksam und respektvoll zuzuhören, um Jesus und seinem Evangelium näher zu kommen und eine aufgeschlossene und nicht in sich selbst verschlossene Kirche zu werden.

Wenn unser öffentliches Zeugnis nicht immer im weitesten Sinne evangelisierend ist, sind wir nur eine weitere NRO in einer Welt, in der Ungleichheit und Isolation immer weiter zunehmen. Heute wächst die Erkenntnis, dass alles, was wir als Katholiken tun, einen Berührungspunkt der Evangelisierung darstellt. Wir evangelisieren durch die Art und Weise, wie wir Menschen willkommen heißen; wie wir unsere Freunde und Familienangehörigen behandeln; wie wir als Einzelne, Gemeinschaften und Gruppen unser Geld ausgeben; wie wir uns um die Armen kümmern und den Ausgegrenzten die Hand reichen; wie wir die sozialen Medien nutzen; wie wir den Sehnsüchten der jungen Menschen aufmerksam zuhören und wie wir miteinander streiten und den Dialog führen.

Der synodale Prozess

Um auf den **Glaubenssinn** des Volkes Gottes (*sensus fidelium*) zu hören, den die Kirche als authentischen Garanten des von ihr zum Ausdruck gebrachten Glaubens lehrt, hat Papst Franziskus den „synodalen Prozess“ ins Leben gerufen. Indem sie gemeinsam als Volk Gottes diskutiert und nachdenkt, wird die Kirche in ihrem Selbstverständnis wachsen, Gemeinschaft leben lernen, Partizipation fördern und sich für die Mission der Evangelisierung öffnen.

Der synodale Prozess ist in der Tat dazu gedacht, Hoffnung zu wecken, Vertrauen zu schaffen, Wunden zu heilen, neue und tiefere Beziehungen zu knüpfen, voneinander zu lernen und den Geist zu erleuchten, um mit Begeisterung von der Kirche und unserer gemeinsamen Mission zu träumen. Es ist ein Kairos oder ein „reifer Moment“ im Leben der Kirche zur Bekehrung in Vorbereitung auf die Evangelisierung und es ist ein Moment der Evangelisierung.

Synodalität und das salesianische Charisma

Aus den pädagogischen und spirituellen Schätzen des salesianischen Charismas können wir Ausdrucksformen der missionarischen Synodalität ableiten.

Unser Schutzpatron, der heilige Franz von Sales, machte wahre Freundschaft zum notwendigen Rahmen für unseren gemeinsamen Weg durch geistliche Begleitung. Er war der Meinung, dass es keine echte geistliche Begleitung ohne echte Freundschaft geben kann. Eine solche Freundschaft beinhaltet immer eine gegenseitige Kommunikation und eine gegenseitige Bereicherung, die es ermöglicht, dass die Beziehung wirklich spirituell wird.

Im Oratorium von Valdocco bereitete Don Bosco seine Jugendlichen auf das Leben vor und machte ihnen die Liebe Gottes zu ihnen bewusst, half ihnen, ihren katholischen Glauben zu lieben und ihn in ihrem Alltag zu leben. Er war bestrebt, ein persönliches Verhältnis zu pflegen, um ihnen, je nach ihren Bedürfnissen, eine persönliche oder gruppenbezogene Begleitung zu bieten. um ihnen je nach ihren Bedürfnissen eine persönliche oder gruppenbezogene Begleitung anzubieten. So schrieb er in seinem Brief aus Rom von 1884: „Vertrautheit führt zu Liebe, und Liebe führt zu Vertrauen. Das ist es, was das Herz öffnet, und die Jugend offenbart alles ohne Angst.“ In einem ausgewogenen Verhältnis zwischen einem gesunden, reifen Umfeld und der Eigenverantwortung des Einzelnen, wurde das Oratorium zu einem Zuhause, einer Gemeinde, einer Schule und einem Spielplatz.

Don Bosco bildete um sich herum eine Gemeinschaft, in der die jungen Menschen selbst die Protagonisten waren. Er förderte die Mitwirkung und Mitverantwortung von Geistlichen, Salesianern und Laien. Sie halfen ihm, den Katechismus und andere Fächer zu unterrichten, in der Kirche teilzunehmen, die Jugendlichen im Gebet zu leiten, sie auf die Erstkommunion und die Firmung vorzubereiten, im Hof mit den Jugendlichen zu spielen, und den Bedürftigen zu helfen, eine Beschäftigung bei einem ehrlichen Arbeitgeber zu finden. Als Gegenleistung kümmerte sich Don Bosco gewissenhaft um ihr geistliches Leben, durch persönliche Begegnungen, Vorträge, geistliche Begleitung und die Spendung der Sakramente. In einem solchen Umfeld entstand eine neue Kultur, in der eine tiefe Liebe zu Gott und zur Gottesmutter herrschte, die wiederum eine neue Art der Beziehung zwischen jungen Menschen und Erziehern, zwischen Laien und Priestern, zwischen Handwerkern und Studenten hervorbrachte.

Heute ist die **Pädagogisch-Pastorale Gemeinschaft (CEP)** dank des

Salesianischen Pädagogischen Pastoralplans (PEPS) das Zentrum der Gemeinschaft und des Austauschs über den Geist und der Mission Don Boscos. In der Pädagogisch-Pastoralen Gemeinschaft fördern wir eine neue Art des Denkens, Urteilens und Handelns, eine neue Art mit Problemen umzugehen und einen neuen Beziehungsstil – mit jungen Menschen, Salesianern und Laien, die auf verschiedene Weise als Leiter und Mitarbeiter fungieren.

Ein wesentliches Element des Charismas von Don Bosco ist der missionarische Geist, den er an seine Salesianer und an die gesamte salesianische Familie weitergegeben hat. Dieser wird in dem Bibelwort *Da mihi animas* zusammengefasst und kommt durch das „Oratorianische Herz“, den Eifer, die Tatkraft und die Leidenschaft für die Evangelisierung, insbesondere der jungen Menschen, zum Ausdruck. Es ist die Fähigkeit zum interkulturellen und interreligiösen Dialog und die Bereitschaft, sich dorthin zu begeben, wo es nötig ist, vor allem in die Randgebiete.

Eine Zeit der Bekehrung

Persönliche und gemeinschaftliche Bekehrung wird immer notwendig sein, da wir demütig anerkennen, dass es in unseren Bestrebungen nach missionarischer Synodalität noch viele Hindernisse zu bewältigen gilt: der Drang, zu lehren statt zuzuhören; das Gefühl des Anspruchs auf ein Privileg; die Unfähigkeit, transparent und verantwortungsbewusst zu sein; der schwerfällige Dialog und die mangelnde animierende Präsenz unter den Jugendlichen; die Neigung, zu kontrollieren und das alleinige Recht zu beanspruchen, Entscheidungen zu treffen; das fehlende Vertrauen in die Befähigung der Laien als Missionspartner; und die fehlende Anerkennung der Gegenwart des Heiligen Geistes in den Kulturen und Völkern, noch vor unserer Ankunft.

In der Tat ist die salesianische missionarische Synodalität sowohl ein Geschenk als auch eine Aufgabe!